

Der Regisseur Jiří Menzel ist Gast bei den diesjährigen Martinů-Festtagen in Basel

# «Ich mache Komödie»

Jiří Menzel gewann mit seiner liebevollen Komödie «Scharf beobachtete Züge» 1968 den Oscar für den besten nicht englischsprachigen Film. Der tschechische Regisseur blieb dem Liebevollen und Leichten, aber auch Hintergründigen treu, in seinen Filmen, wie auch als Schauspieler und Theater-Regisseur. Ein nicht minder liebevoller Dokumentarfilm von Robert Kolinsky beleuchtet nun Leben und Werk des 78-jährigen Regisseurs.

Reinmar Wagner

M&T: Jiří Menzel, Sie inszenieren beim Martinů-Festival im Tinguely-Museum die surrealistische Kurzoper «Tränen des Messers» von Martinů. Was kann man in einem solchen Rahmen überhaupt zeigen als Regisseur?

**Jiří Menzel:** Nichts. Deswegen mache ich das überhaupt. Wenn jemand etwas von mir will, dann renne ich meistens weg. Aber Robert Kolinsky ist ein Freund, und so habe ich eingewilligt. Eine gute Gelegenheit, mich an Martinů anzunähern.

M&T: Als Opern-Regisseur sind Sie kaum in Erscheinung getreten. Welche Beziehung haben Sie zu Bohuslav Martinů?

**Jiří Menzel:** Das ist der erste Martinů in meinem Leben. Ausser einer Vorstellung in der «Laterna magica» in Prag. Da habe ich eine sehr schöne Vorstellung des «Maibrünnleins» gesehen, mit drei oder vier Leinwänden, auf der verschiedene Filme gezeigt wurden, mit Schauspielern, Chor und der Musik von Martinů. Diese Kombination von Bühne und Film fand ich sehr interessant. Und die Musik hat mir zugesagt.

M&T: Was sagen Sie zur Musik der «Tränen des Messers»? Wie oft haben Sie sie schön gehört?

**Jiří Menzel:** Lieber nicht zu oft. Ich mag die Musik eigentlich, sie ist interessant. Aber die Geschichte ist total verrückt, ein Dadataext aus den 20er-Jahren.

M&T: Was kann man denn mit diesem Text und dieser Musik auf der Bühne anstellen?

**Jiří Menzel:** Es ist sehr einfach: Der Text ist total sinnlos, deswegen können wir auf der Bühne machen, was wir wollen.

M&T: Also erfinden Sie eigene Bilder und Geschichten?

**Jiří Menzel:** Nein, das mache ich nie! Nein, wir haben die Darsteller und Sänger und die Musik. Wir werden eine Woche Zeit zum Proben haben und dabei sehen, was wir mit diesem Stück machen

Bilder: Trigon Film



Szene aus Jiří Menzels Film «Scharf beobachtete Züge», der 1968 einen Oscar gewann.

können. Wir spielen ja im Museum Jean Tinguely, und der war so verrückt wie dieses Stück. Das sollte also gut zusammenpassen. Mir ist die Vorstellung fremd, dass man als Regisseur an seinen Ideen bewertet wird. Ich fühle mich eher wie ein Gärtner, der schaut, wie die Erde ist, wie die Samen sind und dann möglichst gute Bedingungen herstellt, damit die Pflanzen wachsen können. Viel zu oft stehen die Ideen der Regisseure viel zu sehr im Zentrum, das finde ich schade.

M&T: Sie stellen das Stück und die Darsteller ins Zentrum und sehen Ihre Arbeit als Handwerk?

**Jiří Menzel:** Ja, genau, Handwerker, das ist genau das, was trifft. Früher waren alle Künstler Handwerker, erst vor hundert Jahren ist es in Mode gekommen, dass man etwas Besseres sein will, andere Rechte, andere Bedingungen zu haben glaubt und denkt, dass wichtig ist, was in seinem Kopf ist, und nicht, was man wirklich kann.

M&T: Woher kommt diese eher traditionelle Liebe zum Erzählen?

**Jiří Menzel:** Ich liebe Theater, seit ich ein Kind war. Ich war immer berührt, wenn ich Schauspieler in Verständnis des Textes erleben konnte. Aber wenn

ich gespürt habe, dass ich auf etwas aufmerksam gemacht werden sollte, oder ein Regisseur seine eigenen Ideen auf die Bühne bringen wollte, hat mich das aufgeregt. Als Filmemacher mit einem gewissen Namen wurde ich oft eingeladen, irgendwo zu inszenieren, und man hat dann wohl gehofft, etwas besonders Schräges oder Bedeutendes von mir zu erhalten. Diese Hoffnungen wurden enttäuscht. So bin ich auch zur Oper gekommen. Ich sagte, ich hätte keine Ahnung von Oper, sie sagten, das sei genau das, was sie wollen. Und so haben sie eine sehr traditionelle Operninszenierung bekommen. Ich war immer der Meinung, in der Oper sei die Musik das Wichtigste, und der Regisseur sollte da möglichst wenig stören.

*M&T: Und was wäre die Aufgabe des Sängers?*

**Jiří Menzel:** Schön zu singen. Aber nicht, sich mit Schöngesang zu produzieren. Es soll Theater bleiben, es soll lebendig sein, es soll eine Verbindung von Darstellern, Publikum und Raum entstehen. Wenn diese Verbindung harmonisch wird, dann ist es eine schöne Vorstellung.

*M&T: Ist es Ihnen nie passiert, dass Sie doch das Bedürfnis hatten, etwas erklären oder übersetzen zu müssen, gerade in einem Stück aus der Vergangenheit?*

**Jiří Menzel:** Solche Dinge kann ich nicht. Ich mache Komödie. Einmal habe ich Büchners «Woyzeck» inszeniert, aber ich habe es so gemacht, dass das Publikum die Figuren gern gehabt hat. Auch einmal «Hamlet», und die Kritik schrieb dann, dass es so menschlich gewesen sei.

*M&T: Man hat bei Ihren Filmen wirklich das Gefühl dass Sie Ihre Figuren lieben.*

**Jiří Menzel:** Ja, das muss so sein. In jenem «Woyzeck» waren alle so unschuldig, wie Kinder, die eine ernste Geschichte erzählen, eine Naivität, wie wenn Kinder vom Tod sprechen. Und was sind die Figuren in Hamlet? Claudius ist ein aufgeblasener Trottel, Gertrude ist ein Huhn, und Hamlet spielt einen Erwachsenen, aber er kommt mir vor wie ein pubertierender Junge. Er ist intelligent und vernünftig, aber auch erstaunt und verbittert über seine Umgebung. Was er sagt, entdeckt er in diesem Moment, das hat er noch gar nicht gewusst. Sein oder nicht Sein ist wie: soll ich mich umbringen oder nicht, das ist kein Vortrag für ein Auditorium, sondern ein Selbstgespräch, ein Horchen in sich hinein.

*M&T: Berühmte Inszenierungen haben Hamlet als Frau besetzt. Das passt vielleicht zu dem, was sie jetzt gesagt haben?*



*Jiří Menzel: «Wenn ein Tscheche versucht, ernst zu gucken, dann kann es nicht ehrlich sein.»*

**Jiří Menzel:** Auch Sarah Bernhardt hat den Hamlet gespielt. Aber nein, das ist nicht Shakespeare. Als Zuschauer verstehe ich diese Veränderung nicht, das ist nur die Idee des Regisseurs. Aber ich bin nicht der Papst, das ist meine Vorstellung vom Theater. Ich ging vor 60 Jahren ins Theater, als man in Tschechien auf den Bühnen noch nicht so viel Blödsinn gemacht hat.

*M&T: Welche gesellschaftliche Aufgabe hätte denn Theater für Sie?*

**Jiří Menzel:** Theater ist dazu da, einen schönen Abend zu haben. Natürlich, wenn eine Komödie nichts Ernstes anspricht, dann ist es schon nur flach. Spass zu machen, nur um lustig zu sein, ist sehr einfach. In manchen Filmen können Sie einfach loslachen, und sie gehen aus dem Kino und wissen gar nicht mehr, was sie gesehen haben. Aber eine gute Komödie sollte etwas sein, was im Menschen etwas bewegt, seine Erfahrungen anspricht und vielleicht sogar erweitert.

*M&T: Vor dem Hintergrund Ihrer Biografie, den Ereignissen von 1968, dem Leben hinter dem Eisernen Vorhang, erstaunt es schon, dass Ihre Arbeit keine politische Dimension zu haben scheint.*

**Jiří Menzel:** Natürlich kann eine Geschichte sehr viel Kraft entwickeln. Aber ich habe nie gezielt einen politischen Film gemacht. Was überlebt, sind die Komödien: Molière ist geblieben, Goldoni, Aristophanes...

*M&T: Die griechische Tragödie ist heute doch auch nicht so unwichtig?*

**Jiří Menzel:** Aber wer sieht sich das heute an? Und was sagt mir Oediups heute? Nehmen Sie mich als ungebildeten Menschen, der nicht anständig erzogen wurde und einfach ein begeisterter Zuschauer ist.

### Das Martinů-Festtage in Basel

«Les Larmes du Couteau», ein von Dadaismus und Surrealismus geprägter Opern-einakter von Bohuslav Martinů, entstand in der künstlerischen Aufbruchsstimmung im Paris der 20er-Jahre. Die Kurzoper markiert den Auftakt zu den diesjährigen «Martinů-Festtagen» in Basel die vom 12.-27. November dauern. Martinů war 1923 als Kompositionsstudent zu Albert Roussel nach Paris gekommen und fand die pulsierende Metropole so aufregend, dass er fast 20 Jahre lang dort lebte. 1928 schrieb er «Die Tränen des Messers», eine Kurzoper auf den dadaistischen Text seines Freundes Georges Ribemont-Dessaignes, musikalisch beeinflusst von Roussel, den Komponisten der «Groupe des Six», aber auch vom Jazz. Martinůs «Jazz-Suite» und das «Mahagonny-Songspiel» von Kurt Weill ergänzen das Programm des Eröffnungskonzerts im Museum Jean Tinguely. Die weiteren Veranstaltungen finden Sie in unserem Veranstaltungskalender oder auf [www.Martinů.ch](http://www.Martinů.ch)

**M&T:** Und in dieser Haltung haben sie auch ihre Filme gemacht?

**Jiří Menzel:** Immer. Natürlich ist auch Etwas schief gegangen. Ich habe wirklich einen Film auch nur wegen des Geldes gemacht: «Der Mörder mit der Tigerkralle oder Die Schokoladenschnüffler». Da war Rolf Lissy ausgestiegen, der Schauspieler Rolf Knie wollte ihn retten, ich war gerade in Deutschland.

**M&T:** Nach Ihrem Oscar hätten Sie auch nach Hollywood gehen können.

**Jiří Menzel:** Vielleicht schon. Ich hatte das Pech, dass die Russen gekommen sind. Aber vielleicht war es auch ein Glück. Ich bin aufgewachsen mit der tschechischen Literatur, ich denke nicht, dass ich in den USA hätte Filme machen können. Miloš Forman hatte die Kraft dazu, aber er hat auch schwere Zeiten gehabt, trotz seiner Abgebrühtheit. Sein erster Film in den USA war ein tschechischer Film, in dem englisch gesprochen wurde. Dann hat er begriffen, was der Markt in den USA verlangte. Er hat gelitten, er hat sich durchgekämpft und schliesslich reüssiert, weil er wusste was er wollte. Das hätte ich nicht gekonnt.



Der Pianist und Intendant des Basler Martinů-Festivals Robert Kolinsky hat einen Dokumentarfilm über Jiří Menzel gedreht.



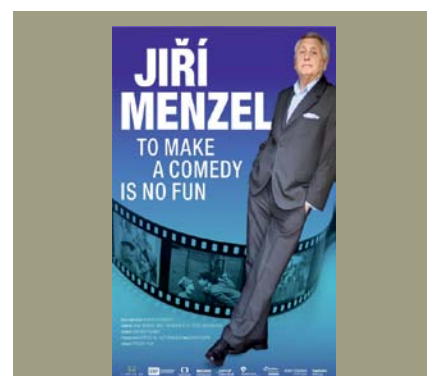
Jiří Menzel in einer Szene aus «To make a comedy is no fun».

**M&T:** Was ist ein «tschechischer» Film?

**Jiří Menzel:** Man spricht tschechisch. Und nur die Tschechen verstehen ihn. Mich überrascht, wenn ein tschechischer Film auch im Ausland Erfolg hat, das ist irgendwie wider die Natur. Wie die Pflanzen: Wenn man sie ausgräbt und in neue Erde versetzt, sterben sie meistens. Die Beziehung von Autor, Publikum, Stoff und Landschaft ist viel enger, als die meisten denken. Jedenfalls in Tschechien.

**M&T:** Aber Sie würden positive Aspekte nicht negieren, wenn Kulturen sich treffen, und gegenseitig inspirieren?

**Jiří Menzel:** Überhaupt nicht, ich habe mich auch inspirieren lassen, etwa von Jean Renoir. Aber auch Renoir hatte keinen Erfolg in Amerika, er musste in Frankreich bleiben. René Clair Ebenfalls. Wenn ich einen Film mache, dann denke ich an die Leute, die in meinem Haus wohnen, nicht an die Menschen in Paris, oder Hollywood. Wir Tschechen haben eine Geschichte, über die man sich nur lustig machen kann. Da ist keine Grösse wie in Polen oder gar in Russland. Die Russen haben tolle Schriftsteller, aber ihr Humor ist aus Bitterkeit gewachsen. Gogol ist der Höhepunkt des Leidens. Die Tschechen grämen sich weniger, nicht weil sie nichts hätten, worüber sie sich grämen könnten, aber wir haben ein leichteres Herz und gehen wie Lausbuben darüber hinweg. Wenn ein Tscheche versucht, ernst zu gucken, dann kann es nicht ehrlich sein. ■



## Dokumentarfilm über Jiří Menzel

Der Intendant des Martinů-Festivals, Robert Kolinsky, ist von Haus aus Pianist. Dennoch hat er sich getraut, einen Dokumentarfilm über Jiří Menzel zu drehen. «To make a comedy is no fun» ist liebevoll erzählt, und kurzweilig, aber doch mit rotem Faden montiert. Jiří Menzel selber kommt darin ausführlich zu Wort, und beweist ein ums andere Mal seinen feinen Humor. Aber auch Kollegen und Weggefährten äussern sich über ihn und seine Filme, unter ihnen István Szabó, Miloš Forman, Ken Loach, Emir Kusturica, Vera Chytilová, aber auch Werner Düggelin oder Rolf Knie.

- «To make a comedy is no fun» ist zu sehen in Basel im Stadtkino, in Bern im Kino Rex, in Luzern im Stadtkino und in Zürich im Filmpodium.
- Filme von Jiří Menzel zeigt im November das Luzerner Stadtkino